



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Lange, L. P.: Aphorismen zu den neuesten Zeitfragen : 4. Der Bischof.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schwemmungen im Süden Frankreichs, wenn dabei auch hier und da ältere Reminiscenzen an das „große Vaterland“ die treibenden Factoren gewesen und auch zum Theil zum Ausdruck gekommen sind. Das „Elsasser Journal“ veröffentlicht in jeder Nummer die Subscriptionen, welche zu Gunsten der Ueberschwemmten gesammelt worden und deren Generalliste am verflossenen Sonntag (11. Juli) sich schon auf die ansehnliche Ziffer von 41,859 Fres. 70 cent. belief. Diese großartige Mildherzigkeit, diese Theilnahme an der Noth der Unglücklichen, die sich übrigens auch schon bei andern Gelegenheiten auf das Vortheilhafteste documentirt hat, ist ein edler und herrlicher Herzenszug unserer neuen Landsleute, an dem andere deutsche Stämme sich wohl ein Beispiel nehmen könnten, von welchem Gesichtspunkte aus man jene Nationalsubscriptionen auch betrachten mag.

Indessen droht durch das anhaltende Regenwetter der letzten Zeit auch den reich gesegneten Gauen des Reichslandes mancherlei schwerer Verlust. Die erste und zweite Julwoche war eine fast ununterbrochene Regenperiode; Gewitter folgte auf Gewitter, eins heftiger und gewaltiger als das andere; Blitz und Hagelschlag waren an der Tagesordnung, und in den höher gelegenen Cantonen des Ober-Elsasses ist es sogar zu verderblichen Wolkenbrüchen gekommen. In Lothringen ist das Bergflüßchen, die Zora, ausgetreten und hat einigen Schaden an Wiesen und Feldern angerichtet. In den Weinbergen aber hat das Unwetter arg gehaust und in einzelnen besonders hart getroffenen Districten die Wein- und Kornernte zum Theil vernichtet. Die tagtäglich hierüber aus den ländlichen Gemeinden einlaufenden Berichte mögen zum Theil übertrieben sein. Doch sind sie immerhin so geartet, daß die noch vor kurzem wohlberechtigte Hoffnung auf eine vorzügliche und außergewöhnliche Ernte in Wein und Früchten um ein beträchtlich Theil verringert erscheint.

u.

## Aphorismen zu den neuesten Zeitfragen.

Von L. P. Lange Prof. und Oberconsistorialrath zu Bonn.

### 4. Der Bischof.

Die Geschichte des Vaticans, so wie die furchtbare moralische Katastrophe in der Region der Bischöfe, namentlich der deutschen, welche im Gefolge desselben entstanden ist, kann wohl zu der Frage veranlassen: wie steht es mit dem sittlichen Werth der sozialen Würde des Bischofs? Wir überlassen billig die Kritik der biblischen Begründung des Episcopats der Theologie; hier handelt es sich um die allgemein menschliche Frage: ist die Entwicklung

des Episcopats eine Förderung der christlichen Cultur gewesen, ist sein Bestehen ein Segen für die christliche Menschheit?

Eine orientirende Bemerkung möge die Frage einseitig. Es ist bekannt, daß man die Stellung der Könige als eine sehr ernste und versuchungsvolle bezeichnet hat. Indessen sind die Könige, wenn sie nicht in der Gestalt orientaltischer Despoten ihren Beruf und ihre Stellung mißbrauchen, in hohem Maaße bedingt in ihrem Verhalten, vor allem durch das Urtheil und die Stimmung ihrer Unterthanen, sowie durch die Forderungen der Politik. Wie aber steht in dieser Beziehung der Bischof? Unter der Firma des Theokraten ist er Autokrat in eminentesten Sinne.

Doch unterscheiden wir zunächst zwischen dem nominellen Episcopat der Bibel und dem realen Episcopat oder auctoritativem Machtwalten in der Kirche. Unterscheiden wir ferner zwischen dem Episcopat nach protestantischen Begriffen, wonach die bischöfliche Würde nur eine gedeihliche menschliche Ordnung in der Kirche sein will, und zwischen der hochkirchlichen klerikalen Ansicht, nach welcher diese Würde eine göttliche Stiftung ist und als solche der einzige Kanal aller Gnaden und geistlichen Gaben und Rechte für das christliche Volk und die Menschheit. Unterscheiden wir weiterhin das Bedürfniß verschiedener Zeiten und endlich besonders auch den Unterschied zwischen ausermählten und gemeinen Naturen im bischöflichen Ornat.

Die nähere Erörterung darüber, wie der nominelle biblische Episcopat zunächst ein collectiver Begriff des Presbyteriums ist und am Ende der ersten kirchlichen Periode höchstens der Begriff des Primus inter pares, überlassen wir hier der Theologie.

Was die bischöfliche Verfassung als eine gedeihliche menschliche und kirchliche Ordnung anlangt, so wird dieselbe immer noch durch großartige herrliche Charaktere empfohlen. Die skandinavische Kirche hat einen wahren Kranz solcher Bischöfe aufzuweisen, z. B. den großen dänischen Theologen Martensen, der viele deutsche Theologen reichlich aufwiegt; auch der jetzige anglikanische Erzbischof von Canterbury, sowie der altkatholische Bischof Meinkens sind hohe Zierden des Christenthums und der Kirche. Und so war denn auch das bischöfliche Amt in der ersten Hälfte des Mittelalters vielfach ein Organ großen Segens, einerseits, weil der Begriff der bischöflichen Autorität und Succession sich noch nicht verknöchert hatte, andererseits, weil die christlichen Völker noch in hohem Maaße der pädagogischen Zucht und selbst einer militärisch strammen Disciplin bedurften. Allein schon in der zweiten Hälfte des Mittelalters wendete sich das Blatt. Die Volksgeister wurden mündig, während die bisherigen Vormünder vielfach mit einem hohen Grade von intellektueller Unmündigkeit ihre Ansprüche auf das Recht einer ewigen absoluten Vormundschaft steigerten.

Man hat es auffallend gefunden, daß zur Zeit der Reformation kein einziger deutscher Bischof sich an dem Kampfe gegen die römischen Anmaßungen betheiligte. Von diesem Kampfe allein reden wir hier; nicht von lutherisch oder calvinisch werden. Dasselbe Schauspiel, daß eine ganze Generation von Bischöfen die Wahrheit in einer entscheidenden welthistorischen Krise verläßt, hat sich in unseren Tagen wiederholt. Oder vielmehr ist das ein neues Schauspiel, welches noch nicht da gewesen, daß dieselben Bischöfe, welche zuerst den Maasslosigkeiten des Vatikans Opposition gemacht, mit einer unerhörten Schwenkung die standhaften Vertreter der Opposition mit kirchlichen Censuren und Flüchen verdammen. Eine so höchst frappante fremdartige Erscheinung muß doch ihre psychologischen Gründe haben, zunächst aber zu einer Revue der gesammten bischöflichen Kirchengeschichte veranlassen. Bei einer solchen Revue möchte es sich dann wohl herausstellen, daß es in allen Zeiten viele Bischöfe gegeben hat, welche durch ihre Herrschsucht, ihre Beschränktheit und ihren Fanatismus der Kirche mehr geschadet als genützt haben.

Und sollte das ein Wunder sein? Die menschliche Natur kann nun einmal, wenn wir von höchst seltenen Ausnahmen absehen, eine solche Stellung, wie sie den Bischöfen nach der Idee der göttlichen Stiftung, nach der Successionstheorie gegeben ist, nicht ertragen. Der Bischof von dieser Art fühlte sich berufen, sich als ein Glaubensherr, ja als ein Glaubensherrscher zu erweisen. Da nun der christliche Geist als Geist des Nachdenkens, der Erkenntniß, der Selbstbestimmung, der Menschenliebe durchaus ein Geist der Freiheit ist, so ist schon mit der schiefen Stellung selber die Collision gegeben. Selbst der Bischof nach der bloßen Idee der menschlichen Ordnung wird sich nur moralisch recht auf den Beinen halten, wenn der Geist der wissenschaftlichen Theologie seiner Frömmigkeit zur Seite steht. Daß aber auch die ansehnlichste wissenschaftliche Rüstung einen clerikalen Bischof nicht auf die Dauer aufrecht halten kann, hat die neueste Zeit gelehrt. Daher hat sich denn auch das triste Verhältniß gebildet, daß in dieser Region der unwissendste auch der unschuldigste ist, und der französische jedenfalls patriotischer als der deutsche, wenngleich das französische episcopale Unifono wie das deutsche einen furchtbaren moralischen Eindruck macht. Bei allen Urtheilen über den ultramontanen Episcopat aber wird eine Entschuldigung wohl zu viel außer Acht gelassen, nämlich der furchtbar fesselnde Eid, welchen die Bischöfe dem Papste geschworen haben. Auf diesen Eid sollte sich das Augenmerk des Jahrhunderts richten, wie auf den eigentlichen Brennpunkt aller Uebel. Freilich ist dieser Brennpunkt nur das Centrum zahlreicher Krankheitsursachen, unter denen die Ueberlassung der Kirche an die Weiber Seitens der Indifferenz der Männer, und die Ueberlassung der Gemeinde sogar auch der Theologie an eine Ueberzahl talentloser Pfleger Seitens der

berufenen Geister in der Totalsumme der Krankheitsursachen von bedeutendem Gewichte sind.

Doch nennen wir noch eine bedeutende Ursache: es ist das Medusenhaupt der vorgerücktesten Negation mit seinem Schlangenhaar. Wenn es nur einzelne schlaue Hierarchen, welche die ideelle Seite des modernen Unglaubens verabscheuen, nicht nach der Macht und Hülfe des sozialistischen Plebiszits gelüftete!

## Münchener Briefe.

Anderstwo ist jetzt in der Politik saison morte, Sauregurkenzeit. In München nicht. Denn der Wahlkampf ist soeben im ganzen Lande und so auch in der Hauptstadt geschlagen; er soll mir nächstens Anlaß zu einem eigenen Briefe geben. Heute wollen wir einmal von Politik im engern Sinne absehen und mehr von der „Stadt“ München plaudern.

Die Wahlen haben bewirkt, daß man zur Zeit in München noch die Münchner findet. Sonst räumen in den Sommermonaten gewöhnlich diese den Fremden das Feld. Dem echten Münchner der Gegenwart wird wenn auch nicht die Anwartschaft auf eine, so doch die Sehnsucht nach einer „Sommerfrische“ mit in die Wiege gelegt. München hat ja die schönsten landschaftlichen Ausruhepunkte in nächster oder wenigstens nicht allzuferner Eisenbahnnähe — man hat es ja also leicht, irgendwo ein Plätzchen zu finden, wo man auf ein paar Wochen die Stadtlust mit einer frischern, reineren vertauschen kann. Aber, wie gesagt, wenn halb München ausgezogen wäre, Leere, Stille in den Straßen, Gärten, Wirthshäusern, Theatern u. s. w. würde doch nicht eintreten, denn jetzt zieht das Touristenheer, den rothen Baedeker als Schild vortragend, herbei und giebt der Stadt eine ganz andere Physiognomie, als sie gewöhnlich trägt. Andere Städte haben auch zur Reisezeit keinen Fremdenmangel; allein aus Passion sucht man in den heißen Sommertagen gerade, wenn sie nicht durch landschaftliche Schönheit eine Ausnahme machen, nicht die großen Städte auf. Bei München aber verhält es sich anders: dort lockt der Kunstreichthum der Stadt, und dann ist hier der Ein- und Ausgangspunkt zum und vom Gebirge, die Fremden müssen über München. Darum konnte man die Panik begreifen, die vor zwei Jahren alle Gasthofsbesitzer ergriffen hatte, als die böse Cholera ihren Sommeraufenthalt in München genommen und denselben sogar über den Winter zu verlängern sich erfrecht hatte.

Aber heuer ist München kerngesund, und darum macht, was von den Grenzboten III. 1875.